

Der älteste Fluss der Welt

Wie so oft sitzt Felix' Familie nach dem Essen noch auf der Veranda und genießt den Sonnenuntergang. Pops, Felix' Großvater, stopft umständlich seine Pfeife und räuspert sich ausgiebig, wie es seine Angewohnheit ist, wenn er zu sprechen beginnt. Gewöhnlich hört Felix den Geschichten seines Großvaters aufmerksam zu, doch an diesem Abend ist er ungewöhnlich still und in Gedanken versunken. Glücklicherweise scheint das niemand zu bemerken. Seine Geschwister denken wohl, dass er schlecht gelaunt ist, weil ihm die Mutter zur Bestrafung fürs Schulschwänzen den Nachtschisch gestrichen hat. Sollen sie doch! Der wahre Grund für sein Schweigen ist die Begegnung mit dem wilden Dingo. Die Art, wie das Tier ihn angesehen – angegrinst! – hat, lässt Felix nicht los. Der Dingo hat ihm das Leben gerettet. Wie geschmeidig und flink er sich im felsigen Gelände bewegt hat! Ein paar Mal war Felix in Versuchung geraten, seinen Geschwistern von dem Erlebnis zu erzählen, doch im letzten Augenblick hat er sich dagegen entschieden. Zu gut weiß er, was Farmer mit wilden Dingos machen, die sich auf ihr Weideland wagen.

„Der älteste Fluss der Erde“, sagt Pops gerade. Wie um seinen Worten Nachdruck zu verleihen, saugt er an seiner Pfeife, so stark, dass aus seinen Wangen hohle Löcher werden. Rauchwölkchen steigen in die Luft und er hustet, bis ihm Tränen in die Augen treten.

Sobald sich sein Husten wieder beruhigt hat, lehnt er sich im alten Korbsessel zurück, den Felix nicht besonders mag, weil ihm an allen Seiten abgebrochene Strohhalme wie Stacheln wegstehen, als sei es ein Igel und kein Möbelstück. Wenn Felix zu nah am Sessel vorbeigeht, schnappen die Strohhalme nach ihm und

hinterlassen rote Kratzspuren auf seinen Beinen. Manchmal bleibt die Hose daran hängen.

Pops selbst ist auch voller Ecken und Kanten. Nicht wie Marvins Großvater, der dünne Arme und Beine, aber einen dicken Bauch hat, den er über seinen Gürtel hängen lässt und aufbläst, wenn Marvin und seine Schwester Laurie zu viel Lärm machen.

„Stellt euch vor“, sagt Pops und bläst einen Ring aus Rauch in die Nacht. „Der älteste Fluss der Welt, und was findet sich darin? Nicht ein Tropfen Wasser! Nichts als Sand und Steine.“

Annie zieht die Nase hoch. In der allgemeinen Stille, die auf Pops' Worte gefolgt ist, hört sich das so laut wie ein knatternder Lastwagen an. Jetzt nimmt Annie auch noch den Finger dazu und bohrt in der Nase herum!

Felix' Mutter macht ein Geräusch, als würde ihr gleichzeitig die Luft wegbleiben und sie in eine rostige Trompete blasen. Ihre schwarzen Augen funkeln gefährlich im spärlichen Licht. „Auch wenn wir auf einer Farm im Nirgendwo leben, heißt das nicht, dass du dich wie ein Tier benehmen kannst!“, sagt sie mit schneidender Stimme. Felix grinst. Wahrscheinlich würde seine Mutter sogar auf dem Mars auf feine Manieren bestehen!

„Du bist ein Ferkel, Annie!“ Rose, hübsch und dunkel wie ihre Mutter, nimmt den Kopf gerade lang genug aus ihrem Buch, um eine Grimasse zu schneiden.

Annie nimmt den Finger aus der Nase und versucht, Rose damit ins Gesicht zu tapsen. Rose quietscht wütend und schlägt mit dem Buch nach ihr. Jeder fängt zu schreien an, nur Felix' Vater, ein großgewachsener, stiller Mann, hält Annie stumm ein Taschentuch hin.

„Du hast die Wasserlöcher vergessen“, sagt Annie, nachdem sie sich fertig geschmückt hat. Ihre streitlustigen Augen spritzen und sprühen vergnügt wie ein Feuerwerk. Aber sie hat Recht. Nicht unweit von der Stelle, an der Felix dem Dingo begegnet ist, befindet sich ein Wasserloch, das nach einem Regenguss sogar so tief wie ein kleines Planschbecken sein kann. Über dem Wasserloch haben Felix‘ Schwestern an den Ästen einer schief gewachsenen Akazie ein Seil festgemacht, mit dem man sich über die Pfütze schwingen und an der tiefsten Stelle in die schlammige Lache fallen lassen kann.

Felix‘ Mutter, die schon oft mit dem Flugzeug über ihre Farm geflogen ist, lacht auf. „Mich erinnert der Fluss an eine Perlenkette“, sagt sie. Lange Fäden aus Sand und in regelmäßigen Abständen kleine braune Wasserlöcher, mit Akazien und Eukalyptusbäumen umrandet, in deren Ästen Rosakakadus und Krähen wie reifes Obst hängen. „Eben wie eine australische Oase.“ Dann ändert sie ihre Meinung und sagt, der Fluss sei wie eine Straße aus Sand.

Felix‘ Vater schüttelt den Kopf. „Nein“, behauptet er. „Der Schein täuscht. Wenn erst mal der Regen kommt, der richtige, dann werdet ihr sehen, dass es ein richtiger Fluss ist. Das Wasser steigt so schnell, dass es nicht im Boden versickern kann. Das letzte Mal, als es so stark geregnet hat, war das ganze Tal überflutet. Weißt du noch?“

Pops nickt. Er musste sich mit Felix‘ Vater und Oma, die damals noch am Leben war, aufs Dach einer Scheune retten.

Felix blickt in die dunkle Nacht. Was würde er bloß dafür geben, wenn es einmal in seinem Leben richtigen Regen gäbe! Die Wasserlöcher würden voller Wasser stehen und er könnte vielleicht endlich schwimmen lernen! Insgeheim weiß er jedoch, wie unmöglich sein Wunsch ist. Australien ist einer der trockensten Kontinente der Erde und sie leben im trockensten Teil davon, inmitten roter Staubwüsten, uralter

Felsen und graugrüner Bäume, die wie dürre Vogelscheuchen aussehen. Seit Jahren schon regnet es immer seltener, die paar spärlichen Tropfen ihr kostbarster Besitz. Manchmal bleibt der Regen sogar ganz aus, und das, obwohl der Himmel sich verdunkelt und die Luft so verschmiert aussieht wie Butterbrotpapier. Selbst wenn die Nächte heiß und schwül sind und die Hühner Löcher in den Sand graben, um sich darin abzukühlen – selbst dann regnet es nicht. Die Erde ist so trocken und hart, dass die Rinder immer weiter ziehen müssen, um Wasser und Gras zu finden.

Ob das der Grund ist, warum es den Dingo in die Nähe ihrer Farm verschlagen hat? Felix betrachtet nachdenklich seine Eltern. Bestimmt würden sie dem Tier nichts tun, wenn sie wüssten, dass es ihn gerettet hat.

„Papa“, sagt er zögerlich. „Stimmt es, dass es Menschen gibt, die mit Dingos befreundet sind?“

Sein Vater sieht ihn überrascht an. „Was für eine Frage ist das? Hast du vergessen, dass Dingos genauso wild und unberechenbar wie Wölfe sind!“

Felix schluckt. „Aber es kann doch sein, dass nicht alle Dingos gleich sind. Vielleicht, wenn man einen jungen findet, der zahm ist ...“

Seine Geschwister betrachten ihn verwundert. Luke, der Älteste, wirft ihm einen vernichtenden Blick zu. „Was für einen Unsinn du immerzu redest! Sogar Kleinkinder wissen besser Bescheid, als solche Fragen zu stellen!“

Felix beißt die Zähne zusammen. In seinen Augen brennen Tränen. Mühsam würgt er den Kloß in seinem Hals hinunter. Lieber würde er sterben, als vor Luke zu weinen!

„Luke“, mahnt seine Mutter leise. „Mach dich nicht über deinen Bruder lustig.“

Sie will noch mehr sagen, doch Felix' Vater schüttelt den Kopf. „Luke hat Recht“, sagt er. „Diese Fragen sind Unsinn. Es gibt keine zahmen Dingos! Es sind

wilde, gefährliche Tiere, und wenn du das Pech hättest, ihnen zu begegnen, würden sie keine Sekunde zögern, dich zu töten. Nimm dich vor ihnen in Acht.“ Er blickt in die tiefe Nacht. „In Zeiten der Dürre wagen sich Dingos oft weit aus ihrem Jagdrevier. Wenn dir einer über den Weg läuft, darfst du kein Mitleid mit ihm haben. Solltest du zögern, ist es zu spät.“

Felix nickt. Er hasst es, seinen Vater zu belügen, doch er weiß, dass er Unrecht hat. Der Dingo hat ihn nicht angefallen, er hat ihm das Leben gerettet! Felix ist sich sicher, dass er zwischen sich und dem Dingo etwas gespürt hat. Eine Verbindung. Ein Band. Eine Freundschaft.

Felix beugt sich über das Holzgeländer. Die Nacht ist klar, der Mond beinahe voll. Felix sucht den Himmel nach Sternen ab, doch dazu scheint der Mond zu stark. Er wirft silbernes Licht auf die kleine Anhöhe, auf der ihr Haus steht, und das weite Tal dahinter. Wenn das Licht doch Wasser wäre!, denkt Felix. Was würde er dafür geben, derartige Flutwellen rauschen zu hören.

Seine Mutter sagt etwas und es werden Stühle gerückt, Tassen eingesammelt. Das Wasser in Felix' Träumen verblasst und er sieht sich um.

„Zeit zum Schlafen“, sagt seine Mutter und richtet sich auf. „Mach dich fertig. Ich komme später und sehe nach dir.“